

Bunker 75 Jahre nach Kriegsende

Reste manifester Zerstörung

Marina Linares

Architekturgeschichte lässt sich als Verfallsgeschichte auffassen, sofern sie den gesamten Zeitraum der Existenz eines Gebäudes betrachtet: Phasen des Bauens, Umbauens und Umnutzens, Renovierens und Konservierens, Nichtnutzens oder Abreißens wechseln sich ab oder überlappen sich – Konstruktion und Destruktion greifen ineinander. In diesem Prozess verwandeln sich Gebäude allmählich in Ruinen, deren Bestandteile sich irgendwann ganz auflösen. Militärische Bauten weisen dagegen eine eigene Zerstörungsgeschichte auf: In Kriegszeiten haben sie zerstörerische Funktionen (Angriff, Abwehr); in Friedenszeiten sind sie Objekte einer institutionell betriebenen Zerstörung, wie dieser Beitrag verdeutlichen wird. Für die Stadtplanung und den Denkmalschutz stellen sie eine besondere Herausforderung dar.

Im Folgenden geht es um Bunker und Anlagen im Stadtgebiet Köln und Umgebung, die im Zweiten Weltkrieg kriegsstrategisch genutzt wurden. Sie sind Gegenstand der hier vorgestellten Feldforschung mit einer Fotodokumentation der Autorin, die den Umgang mit diesen Bauten (oder deren Überresten) als eine Form von Vergangenheitsbewältigung untersucht. Ob überwucherte Ruinen oder gesprengte Baureste im Sinne von *lost places* – heute sind sie weniger mit Vorgängen des Zerstörens als mit Prozessen des Vergessens verknüpft. Diese Art der Betrachtung erfordert einen erweiterten Architekturbegriff: Die Bedeutung eines Bauwerks umfasst neben ästhetisch-stilistischen und funktional-technischen Aspekten auch kulturhistorische und soziologische, wobei diese Anlagen aus wechselnden Gründen Sichtbares und Unsichtbares im Hoch- und Tiefbau vereinen.

Methodisch stellt der Beitrag zuerst die Baugeschichte der Bunker im Kontext militärischer Anlagen und städtebaulicher Entwicklung heraus, bevor er die Nutzungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg skizziert. Dann wechselt der Fokus auf eine Metaebene: Indem die Bunker nicht mehr als Zweckbauten, sondern als historische Zeichen untersucht werden, offenbaren sie institutionelle Formen von (vollzogener oder unterlassener) Vergangenheitsbewältigung. Die Analyse des aktuellen Bestands von im Zweiten Weltkrieg erbauten Luftschutzbunkern und militärisch genutzten Anlagen in und um Köln ist die Basis für die im letzten Teil erörterte Typologie von Nachnutzungen, die materielle und kulturpsychologische Aspekte verbindet.

Zur Entwicklung militärischer Infrastruktur in und um Köln: Befestigungen und Entfestigungen bis 1945

Festungsstadt Köln

Militärische und kriegsstrategische Anlagen im Zweiten Weltkrieg erklären sich aus dem Kontext der Stadtgeschichte. Seit Jahrhunderten ist die Stadt Köln geprägt von Be- und Entfestigungen, das heißt vom Bau von Festungsanlagen und deren Zerstörung. Eine Umwallung begrenzt das Stadtgebiet als »Schutz, Fessel und Symbolfigur« – ihr Abriss ermöglicht die Einbeziehung von Vororten und den Ausbau von Siedlungen.¹ Entfestigungen erfolgten bereits in früheren Friedenszeiten aus einer Vielzahl von Gründen: Dazu gehören wirtschaftliche (Erhaltungsaufwand), gesundheitliche (Kleinklima), soziologische (Bevölkerungswachstum, Infrastruktur), stadtplanerische (Grünflächen, Verkehrswege), administrative (Eingemeindungen) und militärische Erwägungen. Technische Innovationen der Angriffs- und Verteidigungstechnik erforderten ein ständiges Aufrüsten.²

Während in vielen deutschen Städten deren Entfestigungen im 18. Jahrhundert erfolgt waren, ließ die preußische Regierung im 19. Jahrhundert in Köln den inneren und äußeren Festungsgürtel bauen, nachdem die spätmittelalterliche Umwallung mit Bastionen aus der Barockzeit zwecks Eingemeindung neuer Gebiete – zuerst die Neustadt, dann die Außenbezirke – durchbrochen worden war.³ Die in Grünzonen gelegenen Festungsringe neupreußischer Manier prägen die Stadt bis heute. Nach dem Vorbild von Burgen, Bastionen und Stadtanlagen mit unterirdischen Wegen zwischen Zeughaus und Wällen verfügten diese Festungen über Verbindungen: über mit Vegetation getarnte Wege und über unterirdische Verbindungen, deren Existenz in circa 16 Meter Tiefe teils bis heute belegt ist.⁴

Die Dimensionen der Kölner Festungswerke beschreibt Henriette Meynen folgendermaßen: »Mit [den] im Zuge der Armierungsarbeiten erstellten weiteren kleinen Werken [für Artillerie und Infanterie] besaß die Festung Kölns in ihrem äußeren 42 km umfassenden Festungsring 182 Werke und war damit zur größten Festung Deutschlands geworden.«⁵ Hinsichtlich Tarnung, Verortung im

- 1 Christoph Böhmer: Von der geschlossenen zur offenen Stadt. Die Befestigungen in ihrer realen und ideellen Entwicklung, dargestellt an den beiden Städten Frankfurt und Köln. Walldorf: Rahe 1994, S. 13.
- 2 Vgl. Böhmer 1994 (wie Anm. 1), S. 174; Marko Gebert: Festung und Stadt Köln. Berlin, Münster: LIT 2013, S. 134–137.
- 3 Vgl. Henriette Meynen: Die preußische Festung Köln. Neuss: Neusser Druckerei und Verlag 2000, S. 2–3; Böhmer 1994 (wie Anm. 1), S. 166–174. Der Bau der gesamten Anlage erfolgte in den Jahren 1818–1825, 1841–1847, 1858–1863 und 1874–1880. Später kam es zu Umbauten zwecks Nachrüstung. Parallel zur Erweiterung der Festungsringe erfolgte die Eingemeindung von Vorstadtsiedlungen.
- 4 Vgl. Uwe Zinnow: Eine Hypothese – Unterirdische Verkehrswege der Festung Köln. In: Henriette Meynen (Hg.): Festungsstadt Köln. Das Bollwerk im Westen. Köln: Emons 2010, S. 351–352.
- 5 Meynen 2000 (wie Anm. 3), S. 11. Der äußere Festungsring bestand aus Forts, Zwischenwerken und weiteren Bauten; Ziegelbauten wurden bis 1914 mit Sandpolstern, Erd- und Betondecken verstärkt, jüngere Bauten direkt in Beton ausgeführt.

unwegsamen Gelände und möglichst unsichtbarer Vernetzung gingen die Festungsanlagen den militärischen Anlagen der NS-Zeit konzeptionell voraus.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Festungsanlagen vollständig zu beseitigen oder zumindest militärisch nicht nutzbar zu machen. Der Versailler Vertrag sah das Sprengen von Bauwerken sowie das Zuschütten von Gräben und Gängen vor, erlaubte aber auch zivile Umnutzungen. Ähnlich wie die deutsche Regierung gegenüber der Interalliierten Militär-Kontrollkommission⁶ bemühte sich die Stadt Köln, namentlich Oberbürgermeister Konrad Adenauer, zwischen den kontroversen Interessen der Alliierten und der Fortifikation, die ab 1920 in offiziellen Schreiben als »Entfestigungsamt« bezeichnet wurde, zu intervenieren: Es gelang, einzelne Bauten in Parkzonen bzw. Naherholungsgebiete zu integrieren – ein Konzept des Stadtplaners Fritz Schumacher nach dem Vorbild englischer Gartensiedlungen, die international *en vogue* waren.⁷ Die Ausführung der Entfestigungsarbeiten durch Kölner Baufirmen begünstigte den Erhalt von Gebäuden inklusive der unterirdischen Gänge – gebaut gemäß dem deutschen »Feste«-Typ, wie der Historiker Anthony Kemp beschreibt:

Als Hauptelemente dieses Typs können Eingangs-, Artillerie- und Infanteriebunker bezeichnet werden, die in der möglichst optimalen Position ins Terrain eingelassen wurden. Die einzelnen Bunker waren unterirdisch durch ein Tunnelsystem miteinander verbunden, in dem sich Truppenunterkünfte, Lazarette, Magazine etc. befanden [...] und verfügten über ein eigenes Transportsystem auf der Basis unterirdischer elektrifizierter Eisenbahnstrecken.⁸

Bunkerbauten im Zusammenhang mit dem Westwall

Die 1930er Jahre können als Kriegsvorbereitungsphase bewertet werden, da der Bau militärischer und kriegsstrategischer Anlagen (Schienen- und Autobahnnetz, Flughäfen, Eisenindustrie) insbesondere nach der Remilitarisierung des Rheinlands 1936 vorangetrieben wurde. So ist die Errichtung der Anlagen in Köln in einem größeren regionalen Kontext zu sehen. Nicht nur das Deutsche Reich befestigte Staatsgrenzen: Mehrere Staaten Europas bauten in dieser Zeit

6 Ziel der Interalliierten Militär-Kontrollkommission war die möglichst umfassende Zerstörung und Unbrauchbarmachung militärischen Materials und dafür nutzbarer Industrie; die Reparationskommission hatte die Zahlungsfähigkeit des Deutschen Reichs im Blick, sodass die Kostenfrage das Ausmaß der Maßnahmen beeinflusste. Vgl. Michael Salewski: Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland 1919–1927. München: Oldenbourg 1966, S. 100.

7 Vgl. Gebert 2013 (wie Anm. 2), S. 160, 168, 388–400. Gemäß dem Schriftwechsel in der Entfestigungsakte Köln, R. 33927, gab der für die Kölner Fortifikation verantwortliche Major Kniep seit einem Schreiben vom 10. Juli 1920 als seine Dienststelle das Entfestigungsamt Köln an. Nach Adenauers Vorschlag konnte das Deutsche Reich bei der Entfestigung sieben Millionen Reichsmark einsparen, da sich die Stadt an der »Umgestaltung« beteiligte.

8 Anthony Kemp: Die Maginot-Linie, Realität und Fiktion. In: Volker Schmidtchen (Hg.): Festung, Ruine, Baudenkmal. Historische und denkmalpflegerische Aspekte der Festungsforschung (Schriftenreihe Festungsforschung, Bd. 3). Wesel: Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung e.V. 1984, S. 69–81, hier S. 73.

militärische Grenzbefestigungen mit Bunkeranlagen.⁹ Der Westwall, geplant vom Niederrhein bis nach Basel, wurde ab 1936 mit Bunkern, Hohlgangsystemen und Panzersperren erbaut. Im Rahmen der Luftverteidigungszone erhielt das linksrheinische Gebiet zudem ab 1938 Bunker und Flugabwehrstellungen (FLAK) von Aachen bis Köln, die auch Gebäude des äußeren Festungsringes, insbesondere das Fort IV im Südwesten der Stadt Köln, einbezogen.¹⁰ Nach anfänglichen Verzögerungen aufgrund fehlender Arbeitskräfte und Baustoffe wurden unter der Leitung von Fritz Todt für den Westwall rund 20.000 Bunkerbauten fertiggestellt.¹¹

Neu erbaut wurden Betonbunker – Bautypen des Limesprogramms des Westwalls mit Betonwand- und -deckenstärken von 60 bis 350 Zentimetern – sowie Baracken und Geschützstände, die zum größten Teil unterirdisch lagen oder mit Erde bedeckt waren.¹² Der Bunkerbau erforderte eine beträchtliche Menge an Baustoffen,¹³ dazu kam Personal, das sich aus Militär und Baufirmen sowie zusätzlich rekrutierten Arbeiter*innen aus dem Ausland zusammensetzte. Im Laufe des Kriegs erfolgte zunehmend der Einsatz von Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und Jugendlichen im Reichsarbeitsdienst.¹⁴

Die Baukomplexe gingen über Bunkeranlagen hinaus, da Hohlgangsysteme, Lagerräume und Baracken für Militärangehörige und die Arbeiter*innen hinzukamen, zumeist mit Anbindung an die Eisenbahn sowie an kriegsrelevante Industriebetriebe.¹⁵ Die Kölner Bunkerbauten der NS-Zeit stehen somit in einem weit

- 9 Neben dem Westwall (Bunker, Schartenstände, Hohlgangsysteme, Panzerhindernisse; 630 km lang, teils 50 km tief) und dem Atlantikwall des deutschen Militärs entstanden auch Grenzbefestigungen anderer Staaten (z. B. die Maginot-Linie Frankreichs und die Belhague-Linie Belgiens Ende der 1920er Jahre). Vgl. Kemp 1984 (wie Anm. 8), S. 70–72; generell zum Westwall vgl. Karola Fings, Frank Müller: Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage. Weilerswist: Liebe 2008, S. 23.
- 10 Vgl. Manfred Groß: Bunkerstellungen der Luftverteidigungszone West im Rheinland und Hitlers Hauptquartier in Bad Münstereifel-Rodert. Leinburg: Sünkel 2001, S. 11–15; Wilhelm Weiss: Der Luftangriff auf Köln am 15.10.1944. Aachen: Helios 2012, S. 18–19.
- 11 Die »Organisation Todt«, genannt nach dem zuvor für den Autobahnbau zuständigen Reichsminister für Bewaffnung und Munition, führte den Bunkerbau mit insgesamt 260.000 Arbeiter*innen aus. Vgl. Elke Purpus, Günther B. Sellen: Bunker in Köln. Essen: Klartext 2006, S. 37. Christina Threuter erwähnt ca. 17.000, das Bundesministerium der Finanzen 20.099 erfasste Bunker. Vgl. Christina Threuter: Westwall. Bild und Mythos. Petersberg: Imhof 2009, S. 15–35; Jennifer Jahn, Markus Jahn, Daniel Lois, Hans-Josef Hansen: Vorwort. In: Hans-Josef Hansen (Hg.): Auf den Spuren des Westwalls. Aachen: Helios 2000, S. 10–11.
- 12 Vgl. Threuter 2009 (wie Anm. 11), S. 18; Groß 2001 (wie Anm. 10), S. 20–41.
- 13 1939 erforderte der Bunkerbau 20 % der gesamtdeutschen Betonnutzung. Vgl. Threuter 2009 (wie Anm. 11), S. 34.
- 14 Männer ab 15 und Frauen ab 16 Jahren wurden zum Dienst verpflichtet, dazu wird von freiwilligen jugendlichen Helfer*innen berichtet. Vgl. Threuter 2009 (wie Anm. 11), S. 50; Horst Koppen: Der Westwall 1944–1945. Oberbergische Jugend an der »Spatenfront«. Gummersbach: Rosalie-Media 2012, S. 6–21.
- 15 Vgl. Fings, Müller 2008 (wie Anm. 9), S. 23, 28. In Köln können zu den militärischen und kriegsstrategischen Anlagen neben den Festungsanlagen mit unterirdischen Verbindungstrakten und Tiefbunkern für den Luftschutz unterirdische Bauten der Deutschen Bahn und Post sowie mehrstöckige Keller gezählt werden.

größeren regionalen ebenso wie institutionellen Zusammenhang: Ähnlich den detachierten Forts im Kölner Festungsring wurde – abgesehen von den möglichst durchgehenden Panzersperren des Westwalls – auf eine (sichtbare) kontinuierliche Grenzbefestigung zugunsten kleinerer Bauten und Stellungen sowie vieler unterirdischer Anlagen für Militär, Rüstung und Eisenbahntransport verzichtet: »So wurde die Unübersichtlichkeit – die imaginäre Unbegrenztheit – vor allem über die Tiefe der komplexen Verteidigungsanlagen, die immer mehr mit dem Gelände verschmolzen, zum neuen Imponiermittel und zum Symbol der Macht.«¹⁶

Köln im Zweiten Weltkrieg

Die im Stadtgebiet Kölns errichteten Bunker lassen sich hinsichtlich Entstehungszeit, Bau und Funktion klassifizieren (Tab. 1).¹⁷ Ab Ende der 1930er Jahre entstanden Tiefbunker zumeist für rund 300 Personen, angegliedert an Anlagen und Gebäude politischer, militärischer oder wirtschaftlicher Funktionen. Infolge des verschärften Luftkriegs, insbesondere nach dem »1000-Bomber-Angriff«,¹⁸ wurden ab 1942 im ganzen Stadtgebiet zivile Luftschutzbunker erbaut. Die Reichsregierung plante 1940 für 94, später für 61 Städte den Bau ziviler Luftschutzbunker;¹⁹ der Großteil der deutschen Bevölkerung musste in Kellern Zuflucht suchen, die teils Verstärkungen und Mauerdurchbrüche (als Fluchtwege im Fall eines Hausbrandes oder -einsturzes) erhielten. 1936 führte die Stadt Köln eine aufwendige Luftschutzübung mit ihren Bewohner*innen durch.²⁰

Bunker (Anzahl)	mit Angaben von Kapazitäten, nach Baujahr:					ohne Angaben von Kapazitäten
	1938/39	1940	1941	1942/43	ohne Jahr	
Hochbunker: 28 (inkl. 2 Winkelbauten)	1	2	6	16	3	2
Tiefbunker: 30 (inkl. 5 Röhrenbunker)	2	1	8	1	18	9 ohne Jahr 1 in 1939 3 in 1941

Tabelle 1: Entstehungszeit und Kapazitäten der in Köln errichteten Luftschutzbunker.

1940 forderte der Wettbewerb »Alarm« deutsche Architekten und Bauingenieure zu Entwürfen von Luftschutzbauten auf,²¹ die in Köln zumeist unter der

16 Böhmer 1994 (wie Anm. 1), S. 276.

17 Die Klassifizierung erfolgte durch die Autorin auf Basis der gesammelten Daten von Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11).

18 Der Angriff in der Nacht zum 31. Mai 1942 war das erste Flächenbombardement auf deutschem Boden (3.300 Häuser total, 2.090 schwer zerstört; 13.010 Wohnungen vernichtet). Vgl. Martin Rütter: Reaktionen und Folgen. In: Ders. (Hg.): Köln, 31. Mai 1942. Der 1000-Bomber-Angriff. Köln: Janus 1992, S. 55–107, hier S. 63.

19 Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 37.

20 Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 36–37.

21 554 Architekten reichten hierfür 1.100 Entwürfe ein. Vgl. Susanne Willen: Der Kölner Architekt Hans Schumacher. Sein Lebenswerk bis 1945. Köln: Kunsthistorisches Institut 1996, S. 229.



Abb. 1: Hochbunker Marktstraße mit angedeutetem Glockenturm, Köln-Raderberg, Foto 2022.

Leitung städtischer Architekten umgesetzt wurden.²² Die Bauten sollten wehrhaft, zugleich aber getarnt, also ihrer Umgebung optisch angepasst gestaltet sein (z. B. mit regionalen Stilelementen oder ähnlich einem Kirchenbau – Abb. 1). Aufgrund der sich verschärfenden Notlage sowie des Mangels an Baustoffen und Bauarbeiter*innen wurde die Ausführung oft vereinfacht: Möglichst schnell erfolgten Aushub, Holzverschalungen und Betonguss inklusive Luftfilter und sanitärer Einrichtungen. Zu den Zwangsarbeiter*innen in Köln zählten Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge: Aus ihnen bestand die Baubrigade der SS, die in der Kölner Messehalle als Außenstelle des Konzentrationslagers Buchenwald untergebracht war.²³

22 Hier sind zu nennen Ernst Nolte, Wilhelm Riphahn, Hans Schumacher, Theodor Teichen und Helmuth Wirminghaus sowie Stadtbaudirektor Wibel. Vgl. Hans Hesse, Elke Purpus: Vom Luftschutzraum zum Denkmalschutz. Bunker in Köln. In: Inge Marszolek, Marc Buggeln (Hg.): Bunker. Kriegsort, Zuflucht, Erinnerungsraum. Frankfurt am Main: Campus 2008, S. 61–74, hier S. 63–64.

23 Unter der preußischen Regierung wurden bereits Kriegsgefangene, Schwerverbrecher, Frauen und Kinder zum Festungsbau herangezogen. Vgl. Andreas Kupka: Die innere Umwallung. Verstärkung und Umbau der vorhandenen Befestigungsanlage. In: Meynen (Hg.) 2010 (wie Anm. 4), S. 34–48, hier S. 45–46; Karola Fings: Messelager Köln. Köln: Emons 1996, S. 13.

Die Nutzung der Luftschutzbunker war anfangs nur Personen mit ausgewiesener Berechtigung erlaubt,²⁴ sodass die meisten der 750.000 Kölner*innen und Lagerinsass*innen nur Schutz in der eigenen Behausung bzw. den darunterliegenden, oftmals mehrstöckigen Kellern fanden. Bevorzugt wurde Müttern mit kleinen Kindern Bunkerschutz gewährt. Obwohl sich die Einwohnerzahl infolge von Evakuierungen oder Einberufungen an die Front drastisch verringerte, führte der zunehmende Verlust von Wohn- und Schutzräumen zu Überbelegungen, die den Aufenthalt in den Bunkern erheblich beeinträchtigten. Selbst Tiefbunker konnten von Luftminen zerstört werden.²⁵ Das Gefühl einer (Sieges-)Sicherheit war geschwunden. Diese Stimmung schilderte der Publizist Jörg Friedrich so: »Durch vielfache Überbelegung in den Angriffszeiten kippte die Hygiene, [...] das Ausatmen der Insassen, die Ausdünstungen von Körpern und Kleidern, der Temperaturanstieg erzeugen Übelkeit und Erbrechen, die Kleinkinder erkranken. [...] Der ›Bunkerkoller‹ grassiert. Wenige dort zugebrachte Tage machen den da Wohnhaften stumpf, roh und gleichgültig.«²⁶ Die stark von negativen Emotionen geprägten Bunkererlebnisse seitens ihrer Erbauer*innen und Nutzer*innen mögen ein Grund dafür sein, dass diese Orte in den nach dem Kriegsende folgenden Jahrzehnten weitgehend aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt wurden – vielfach bis heute. Auch die architekturgeschichtliche Forschung hat sich dieser Orte lange Zeit nicht angenommen.

Bunker in Friedenszeiten

Die unmittelbare Nachkriegszeit

Köln, die am längsten von schweren Luftangriffen betroffene deutsche Stadt, bot am Kriegsende ein desaströses Bild: Die Innenstadt war zu 95 Prozent zerstört; auf die Stadt wurden während der insgesamt 262 Fliegerangriffe Millionen von Bomben abgeworfen, von denen bis heute jährlich einige im Boden gefunden werden.²⁷ Im März 1945 wurden rund 10.000 Bürger*innen linksrheinisch und 30.000 rechtsrheinisch gezählt. Die ›Heimatfront‹ hatte nicht viel mehr als die Rüstungsproduktion und die Verteidigung aufrechterhalten: mit Staatsfunktionären, Insassen in über 200 Lagern sowie mit Geflüchteten,²⁸ die sich in den über

24 Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 29.

25 So traf 1944 eine Luftmine den Tiefbunker Melatenfriedhof. Dabei wurden 144 Personen getötet. Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 118.

26 Jörg Friedrich: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg. München: Propyläen 2002, S. 405.

27 Die Bilanz ergab 1.274 Minen, 42.950 Sprengbomben, 1.401.939 Stabbrandbomben und 39.649 Phosphorkanister. Vgl. Stadtarchiv Köln: Köln 1945 – Zerstörung und Wiederaufbau. Beiheft zur Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln in der Stadtparkasse Köln. Köln: Historisches Archiv 1993, S. 2.

28 Vgl. Martin Stankowski: Nachwort. In: Fings 1996 (wie Anm. 23), S. 277–283, hier S. 281; Horst Matzerath: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Köln: Greven 2009, S. 531–533. Arbeitslager zur Bedienung der Wirtschaft gab es allgemein, wie 145 am Niederrhein ermittelte Standorte belegen. Vgl. Rüdiger Gollnick: Fremd im Feindesland – Fremd im Heimatland. Goch: Pagina 2012, S. 81–94.

30 Millionen Kubikmetern Trümmern versteckten. Plünderungen gab es anfangs von Vertreter*innen der Besatzung und der Bevölkerung.²⁹ Ende 1945 lag die Einwohnerzahl bei fast 450.000.³⁰

Mit dem Einmarsch der Alliierten endeten die Phasen kriegsstrategischer Nutzungen von Bunkern und Festungsbauten: Die Kontrollrat-Direktive von 1946, außer Kraft gesetzt 1955, untersagte

[...] die Planung, de[n] Entwurf, die Errichtung, die Aufstellung und de[n] Anschlag oder die sonstige Zurschaustellung von Gedenksteinen, Denkmälern, Plakaten, Statuen, Bauwerken [...], die darauf abzielen, die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu erhalten, den Militarismus wachzurufen oder die Erinnerung an die nationalsozialistische Partei aufrechtzuerhalten, oder ihrem Wesen nach in der Verherrlichung von kriegerischen Ereignissen bestehen. [...] Nicht zu zerstören oder sonst zu Beseitigen [sic!] sind Gegenstände von wesentlichen Nutzen für die Allgemeinheit oder von großem architektonischen Wert.³¹

Dass viele der vorgenannten Bauten erhalten blieben, war der prekären Wohnungsnot in der zerstörten Stadt geschuldet. Nicht nur in Köln wurden Tausende von Wohnungslosen nach Kriegsende in Festungsbauten (z. B. Post- und Bahnpersonal in den Forts IV und VII)³² und in Bunkern inklusive Tiefbunkern ohne Elektrizität oder fließendes Wasser als Notunterkünften untergebracht. Erst 1956 konnten alle Bauten – zuletzt von vermeintlich »asozialen Elementen«, darunter vielen Jugendlichen bewohnt³³ – geschlossen werden. Somit ist vom Krieg bis zur Nachkriegszeit hinsichtlich der Nutzung bzw. Bewohnung ein soziales Gefälle von NS-Funktionären und anderen Privilegierten über breite Bevölkerungsschichten bis hin zu stigmatisierten Randgruppen und Kriminellen zu konstatieren.³⁴

In der frühen Nachkriegszeit wurden in Köln und in der Eifel viele Bunkerbauten zerstört, sofern sie nicht für zivile Zwecke umgenutzt werden konnten. Reste gesprengter Bauten finden sich heute noch in und um Köln: Als *lost places*

29 Vgl. Hans Jürgen Schulz: Die katholische Kirche nach dem Krieg. Politik und Gesellschaft 1945–1947. In: Georg Mölich, Stefan Wunsch (Hg.): Köln nach dem Krieg. Facetten einer Stadtgeschichte. Köln: Janus 1995, S. 62–88, hier S. 68.

30 Vgl. Stadtarchiv Köln 1993, (wie Anm. 27), S. 31.

31 Kontrollrat-Direktive Nr. 30 vom 13. Mai 1946. PDF-Version. Evangelische Akademie der Nordkirche: Denk Mal!, <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/kriegerdenkmal/Direktive-Nr30-des-Kontrollrats-1946.pdf> (aufgerufen am 02.02.2022).

32 Auskunft von Uwe Zinnow, Festungsverein im Zwischenwerk IIIb (27. August 2021).

33 Die Stadtverwaltung debattierte wiederholt über die menschenunwürdige Wohnsituation sowie über die asoziale Lebensweise der Bunkerbewohner*innen. Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 45–47. 1950 wurden über 5.100 Jugendliche bei hoher Dunkelziffer gezählt; einige kamen in »Wohnbunkern des Wohlfahrtamtes« unter. Vgl. Michael Kemmerling: Jugend in der Kölner Trümmerlandschaft. In: Mölich, Wunsch 1995 (wie Anm. 29), S. 89–115, hier S. 107–108.

34 Vgl. Jan-Hendrick Friedrichs: Massenunterkunft, Atombunker, Kunstobjekt. Bunkernutzungen im Nachkriegsdeutschland. In: Marszolek, Buggeln 2008 (wie Anm. 22), S. 245–260, hier S. 247.



Abb. 2: Fort im äußeren Festungsring bei Köln-Mülheim, Foto 2022.

blieben sie ähnlich den teils unterirdischen Anlagen in den Waldzonen versteckt oder unentdeckt, verschlossen oder heimlich genutzt und schließlich vergessen.³⁵ Bis in die 1970er Jahre wurden Bunker- und Festungsbauten, nachdem sie von illegalen Nutzer*innen geräumt waren, übererdet. Von den 15 erhaltenen Werken des äußeren Festungsringes stehen noch heute einige leer (Abb. 2).³⁶ Generell zeigt sich die Tendenz, Gebäude im Inneren der Stadt – zumeist zivile Luftschutzbunker – zu nutzen, dagegen militärische Bauten außerhalb von Wohngebieten ähnlich den unterirdischen zu ignorieren. Über zahlreiche Tiefbunker an den Gleisanlagen gibt es bis heute kaum Informationen. Hier wäre mehr Transparenz oder sogar eine Öffnung für die Kultur und die Bürgerschaft konstruktiv und wünschenswert.

35 Die Ruhr-Mosel-Entlastungslinie wurde ab 1913 mit fünf Tunneln gebaut, die im Zweiten Weltkrieg für unterirdische Rüstungsanlagen genutzt wurden. Die Rüstungsanlage in Peenemünde wurde unterirdisch von 60.000 Häftlingen erbaut, von denen ein Drittel ihren Arbeitseinsatz nicht überlebte. Vgl. Christoph Bach: *Der Regierungsbunker im Ahrtal und seine Geschichte*. Düsseldorf: Gaasterland-Verlag 2008, S. 9f., 15f.; Peter Glaser: In der Heeresversuchsanstalt, Peenemünde. In: Stephan Porombka, Hilmar Schmundt (Hg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*. Berlin: Claassen 2005, S. 172–190, hier S. 180–183. Zu Peenemünde vgl. auch den Beitrag von Constanze Röhl und Peter I. Schneider im vorliegenden Band.

36 Vgl. Robert Schwienbacher: *Festung Köln. Der äußere Festungsgürtel*. Köln: Kölner Festungsverein 2017, S. 54–69.

Vergangenheitszerstörungen oder Erinnerungskultur

Erst mit dem Heranwachsen der zweiten Kriegsgeneration und nach Sendung der amerikanischen TV-Serie *Holocaust. Die Geschichte der Familie Weiss* 1979 entwickelte sich ein kollektives Interesse an einer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in den Medien und Bildungseinrichtungen sowie an einer Gedenksymbolik.³⁷ Privatinitiativen oder Interessensgruppen rekonstruierten die NS-Zeit auf Basis von Zeitzeugenberichten,³⁸ andere Personen forschten trotz mancherlei Widerstände oder geringer Unterstützung. Sie pflegten und erforschten die historisch bedeutsame Architektur, brachten dabei auch unliebsame Ereignisse in der eigenen Stadt ans Licht und regten öffentliche Wiedergutmachungen an – manifestiert in Gedenktafeln, Denkmälern, Platzgestaltungen, museal genutzten Gebäuden, teils begleitet von Führungen.³⁹ Selbst museale Einrichtungen an historischen Orten wie das EL-DE-Haus im ehemaligen Gestapo-Sitz oder die Gedenkstätte bunker k101 in einem Luftschutzbunker am Ort einer ehemaligen Synagoge sind das Ergebnis privater Initiativen.⁴⁰ Hier erweist sich die soziale, durchaus therapeutische Funktion von Kunst und Architektur, die eine symbolische Aufarbeitung von Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen ermöglicht:

Künstlerische Reparatur ist eine gleichermaßen materielle wie symbolische Handlung [...]. Eine rein symbolische Reparatur in der Kunst würde den Bereich des Fühlbaren und der Sensibilität [...] verfehlen. Wäre sie gänzlich unsichtbar, könnte die Reparatur weder als solche gelten noch den Anspruch erheben, eine symbolische Beziehung zum Objekt zu verändern, da sich der – ebenfalls materielle und symbolische – Raum der Wiedergutmachung nicht ausmachen ließe.⁴¹

- 37 Gerhard Paul: Holocaust – vom Beschweigen zur Medialisierung. Über Veränderungen im Umgang mit Holocaust und Nationalsozialismus in der Mediengesellschaft. In: Ders., Bernd Schoßig (Hg.): Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus. Eine Bilanz der letzten dreißig Jahre. Göttingen: Wallstein 2010, S. 15–38, hier S. 15–29. Bei den Kriegsgenerationen ist zwischen denen, die in der NS-Zeit erwachsen waren, und den in der Kriegszeit geborenen Kindern zu differenzieren. Letztere sind, ohne für die NS-Zeit verantwortlich zu sein, von den Ereignissen geprägt. Aufgrund von Initiativen in den 1970er Jahren kam in den 1980er Jahre verstärkt Interesse an der NS-Zeit auf; die Forschung spricht von einem ›Denkmalboom‹. Vgl. Jan Niko Kirschbaum: Mahnmale als Zeitzeichen. Der Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur Nordrhein-Westfalens. Bielefeld: transcript 2020, S. 297.
- 38 Hier sei auf die zuvor genannte Publikation von Karola Fings (wie Anm. 23) und die Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln verwiesen.
- 39 Die historischen Bauten werden heute als Ateliers, Werkstätten oder Vereinsräume genutzt; Festungsvereine beteiligen sich an Recherchen und Konservierungsmaßnahmen.
- 40 So ist es Sammy Maedge und Kurt Holl zu verdanken, dass das ehemalige Gestapo-Hauptquartier (EL-DE-Haus) seit den 1990er Jahren als Museum fungiert. Ihre Initiative begann 1979 mit der Entdeckung von Inschriften von Gefangenen an den dortigen Kellerwänden. Vgl. Claus Leggewie: 50 Jahre '68. Köln: Greven 2018, S. 61. Der Bunker Körnerstraße 101 (k101) wird seit 1989 für Kulturveranstaltungen genutzt. Vgl. Günter Rombey, Christoph Mertens (Hg.): Bunker Körnerstraße, Köln-Ehrenfeld. Köln: Initiative Gestaltwechsel 1991, S. 4.
- 41 Jacinto Lageira: Reparieren, Widerstand leisten. In: Axel Lapp, Patrick Krémer, Brian Currid, Wilhelm von Werthern (Hg.): The Repair. From Occident to Extra-Occidental Cultures. Berlin: The Green Box 2014, S. 59–75, hier S. 60.

Jahr	Gedenkinitiative
2002	Gedenkfeier Bücherverbrennung (Alte Universität, Sitz der ehemaligen Gauleitung)
1998	Umbau Hochbunker Mülheim zum Kulturbunker
1995	Diverse Hochbunker unter Denkmalschutz (Fassadenbemalung Hochbunker Elsaßstraße)
1990er	Umbau EL-DE-Haus, eingerichtet für Ausstellungen, 2012 Übergabe an das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
1988	Jährliches Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter*innen
1988	Hochbunker Körnerstraße (bunker k101: Erinnerungsort neben ehemaliger Synagoge)
1983	Plakette an Messeturm (ehemaliges KZ, 1986 Plakette nach Ärztekongress, 1993 Gedenkplastik auf der Rasenfläche)
1981	EL-DE-Haus unter Denkmalschutz (ehemaliger Sitz der Gestapo)
1981	Gedenkstein Fort V (1962 Abriss, ehemaliges Sammellager für Juden)
1980	Hochbunker Raderberg unter Denkmalschutz
1979	Gedenkstein am Klingelpütz, Erinnerung an über 1000 Hingerichtete (ehemaliges Gefängnis, 1969 Abriss)
1968	Gedenktafel für 1938 verwüstete Synagoge
1959	Synagoge in der Roonstraße wiedereröffnet
1945	Grabplatte am Hansaplatz für sieben Opfer der Gestapo (nahe Klingelpütz, 1959 Bronzeplastik)

Tabelle 2: Gedenkeinrichtungen und -aktivitäten an historischen Orten in Köln (1945–2002, Auswahl).

Unter der Prämisse, dass die Verwaltungen der Nachkriegszeit in Prozesse sozio-kultureller Verantwortung und politischer Bildung involviert waren (oder gewesen sein sollten), lassen sich die Phasen der Besatzung (Umsetzung der Direktive), der Aufarbeitung ab den 1980er Jahren unter Oberbürgermeister Norbert Burger (Tab. 2)⁴² sowie der Haltung der ihm folgenden Verwaltungen unterscheiden. Für Letztere gilt, dass sie Privatisierungen (z. B. zwecks Umbau zu Lofts)⁴³ genehmigten, jedoch dem ›Sterben‹ von Festungsbauten und Bunkern wenig entgegentraten. Seit Jahren steht das Zwischenwerk im Wald nahe Köln-Vingst leer und verfällt zunehmend, obwohl es von der Bausubstanz her durchaus renovierbar und nutzbar ist (Abb. 3). Für die historische Forschung werden Informationen über den Zeitraum von 1933 bis in die 1970er Jahre kaum herausgegeben.

42 Nach Zerstörungen von Festungsbauten bis in die 1970er Jahre hinein entstanden ab den 1980er Jahren Konzepte der Konservierung. Vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 48–50.

43 Z. B. Umbau des Hochbunkers in Köln-Nippes 2003, vgl. Purpus, Sellen 2006 (wie Anm. 11), S. 125.



Abb. 3: Zwischenwerk im Waldgebiet, Köln-Vingst, Foto 2022.

Konkrete Nutzungen von Festungsbauten und Bunkern im und nach dem Zweiten Weltkrieg für Militär, als Lager oder Gefängnis sind offiziell noch darzustellen. Dieses Defizit begründen Behörden mit der Vernichtung von Quellen am Kriegsende und mit dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs 2009.⁴⁴

Institutionelle Aufarbeitungen manifestieren sich an baulichen Maßnahmen: Wie wenig die zeitweiligen Nutzungen der Kölner Messehalle als Gefängnis und Arbeitslager inklusive KZ-Außenstelle bekannt ist, verdeutlicht die kaum sichtbare, in über 2 Meter Höhe angebrachte Plakette am Messeturm sowie die Gedenkplastik auf dem Rasen ohne Zugang.⁴⁵ Dagegen steht der Gedenkstein am ehemaligen Staatsgefängnis Klingelpütz – 1966 abgerissen zugunsten eines Parks an einem touristisch weniger frequentierten Ort – direkt am Weg; seine Inschrift ist so augenfälliger und lesbar.

44 Vgl. Hesse, Purpus 2008 (wie Anm. 22), hier S. 62–63; Auskunft einer Person im Amt für Denkmalschutz und Denkmalpflege der Stadt Köln gegenüber der Autorin.

45 Die erste Tafel wurde 1981 an der Rückseite des Messeturms angebracht, die zweite 1986 nach einem Ärztekongress ebenso außerhalb des Blickfelds der Passanten. Die Plastik vor dem Turm wurde 1993 aufgestellt; ihre Bezeichnung als »Sinti-und-Roma-Mahnmal« erinnert zwar an die Deportationen vom Köln-Deutzer Bahnhof aus, verweist aber nicht auf die vielen Lager und Gefängnisse auf dem Messegelände. Vgl. Denkmalplatz. Monuments – Historical Places – Modern Art, <https://www.denkmalplatz.de/sinti-und-roma-mahnmal-messegelaende-deutz/> (aufgerufen am 19.04.2022).

Auswertungen

Ruinöse Kriegsbauten – Zeichen zwischen Krieg und Frieden

Architektur ist aufgrund ihrer Immobilität zwingend mit ihrem Ort und seiner Geschichte verknüpft, welche neben intendierten Baufunktionen und -nutzungen ihre Bedeutung bestimmen. Daraus ergibt sich ein kontinuierlicher Wandel zwischen Konstruktion und Destruktion auf beiden Zeichenebenen: auf der materiellen Seite im Zeitraum von der Entstehung bis zur Auflösung und auf der immateriellen Seite im Fall kultureller Überlieferungen auch über diese hinaus. Weitaus stärker als in geschützten Räumen präsentierte oder gelagerte Kunstwerke erfordert Architektur Instandhaltungen, denn sie ist vielerlei ruinösen Einflüssen ausgesetzt: kontinuierlichen und abrupten, natürlichen oder menschlich bedingten Prozessen (Abb. 4). Zerstörte und vernachlässigte Kriegsarchitektur weist eine destruktivistische Ästhetik »zwischen Tarnung und Warnung«⁴⁶ auf.



Abb. 4: Systematik der Zerstörungen von Architektur, Grafik 2022.

Festungs- und Bunkeranlagen sind neben jenen generellen ruinösen Einflüssen und Maßnahmen paradoxerweise in Kriegs- *und* Friedensphasen von Zerstörungsprozessen geprägt: in der NS-Zeit als Teil militärischer oder (als Gefangenenlager) politischer Gewaltausübung,⁴⁷ in Friedenszeiten als Objekte der Zerstörung durch Beseitigung, Übererdung und Zerfall, sofern sie nicht ›friedlich‹ umfunktioniert und (wie im Fall vieler ziviler Luftschutzbunker) bewahrt blieben. Damit intendiert diese Art der Zerstörung nicht nur eine ›Unschädlichmachung‹, wie sie die Alliierten nach dem Ersten Weltkrieg gefordert hatten: Die Direktive

46 Harald Kimpel: Übersehenswürdigkeiten. Bunker – Ästhetik zwischen Tarnung und Warnung. In: Marszolek, Buggeln 2008 (wie Anm. 22), S. 293–307.

47 Vgl. Meynen 2000 (wie Anm. 3), S. 16.

nach dem Zweiten Weltkrieg ging darüber hinaus, denn nun sollte neben der Kriegsfähigkeit auch die Symbolik vernichtet werden – ein Anspruch weitgehender, also auch mentaler Zerstörung und zugleich eine weitere Institutionalisierung des Schweigens nach seiner Habitualisierung in der NS-Zeit (Abb. 5).⁴⁸

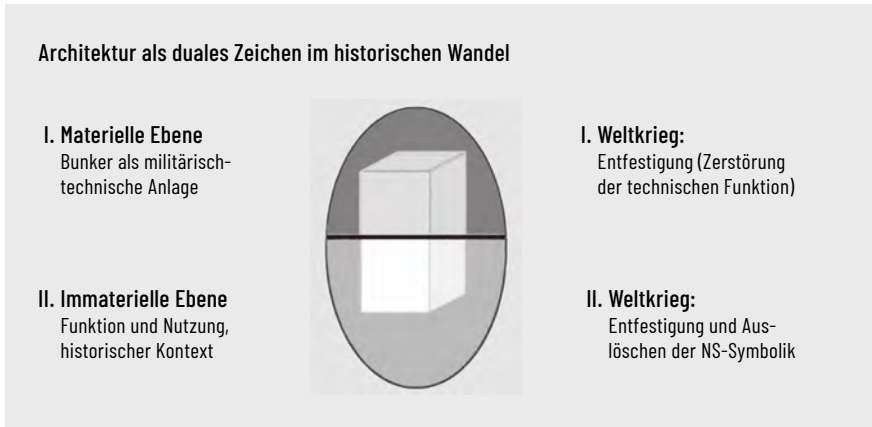


Abb. 5: Architektur als duales Zeichen im historischen Wandel, Grafik 2022.

Damit muss zu den materiellen und immateriellen Zerstörungen der Substanz sowie der Gestalt und der Sichtbarkeit der Kriegsbauten die der Erinnerung hinzugezählt werden, sodass eine Systematik mit den Polaritäten ›Zerstören – Bewahren‹ einerseits und ›Erinnern – Vergessen‹ andererseits folgende Klassifizierung erlaubt (Abb. 6): Sprengungen, Übererdungen oder Abriss, letztlich auch Verfall bei Vernachlässigung des Orts führen zur totalen Auslöschung (I), sofern auf dem hiernach leeren Platz keine Gedenksymbolik (z. B. Tafel, Plastik) angebracht wird (III). Umnutzungen und Umgestaltungen mit Wandlung der Gestalt und Funktion (z. B. als Sportstätte, Café) bewahren den Bau, löschen aber das Zeichen aus (II). Sofern die Überwucherungen keinen Verfall auslösen, kann der Verzicht auf ein sichtbares Zeichen (z. B. bei Tiefbauanlagen in fort-dauernder geheimer Funktion) Tarnung intendieren und als Fortbestand städtebaulicher Strukturen der NS-Zeit gedeutet werden. Erst die Bewahrung und das öffentliche Präsentieren eines Baus in seiner historischen Funktion erhält beide Zeichenebenen (z. B. als Gedenkstätte, IV).

Kulturgeschichte und Vergangenheitsbewältigung

So wie sich Architektur als kulturelles Zeichen wandelt, verkörpern im Krieg eingesetzte Bauten für militärische oder gewaltsame Nutzungen in Friedenszeiten Memorialbauten, womit sich ihre Bedeutung vom Materiell-Funktionalen

48 Das Schweigen über Verbrechen und menschenfeindliche Handlungen wurde auf Täter- und Opferseite in der ersten und zweiten Kriegsgeneration fortgesetzt beobachtet. Vgl. Gabriele Rosenthal: Nazi-Verbrechen. Bedingungen der Institutionalisierung einer Abwehrhaltung. In: Psychosozial 51 (1992), S. 22–33.

zum Immateriell-Symbolischen verlagert – zugleich ergänzt von neuen Funktionen und Bezügen.⁴⁹ Selbst von ihren Bauten ›bereinigte‹ Orte können Träger überlieferter historischer Bedeutung sein und – in Übereinstimmung mit einer Ästhetik, die anstelle heroisierender Statuen oder monumentaler Denkmalplastiken der NS-Zeit abstrakte Symbolik auf freien Plätzen präferiert – als Mahnmal fungieren.⁵⁰ Viele dieser offenen und mental zu füllenden Erinnerungsräume verzichten auf Darstellungen konkreter (Gewalt-)Ereignisse sowie auf abgrenzende Mauern als traditionelle Machtsymbole.⁵¹

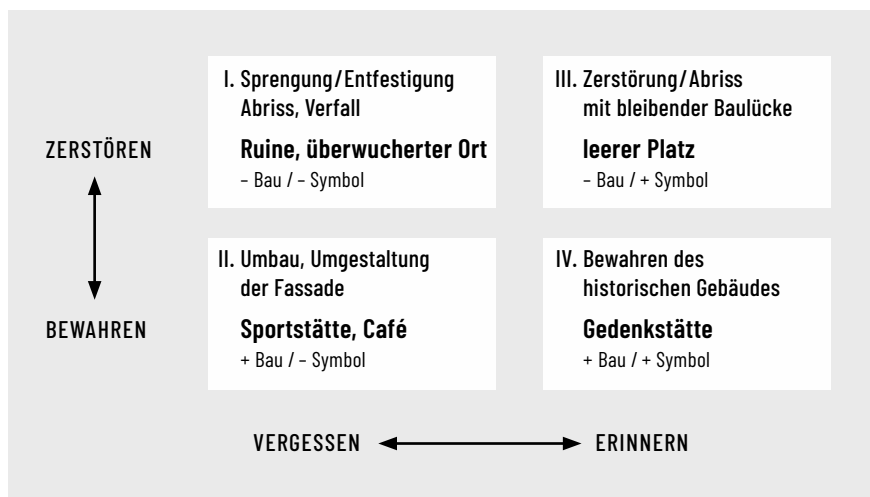


Abb. 6: Vier-Felder-Typologie zum Umgang mit Kriegsarchitektur, Grafik 2022.

Die Wirksamkeit von Plätzen als Gedenkort hängt von der Auffälligkeit der Symbole (Tafel, Plakette, Stein, Plastik, Architekturdenkmal, Platz) ab, sodass das Sinnliche entscheidet, inwieweit die Gestaltung in Bezug auf die dortige Geschichte als offene Gedenkstätte (Typ IV der bereits vorgestellten Systematik) oder als negierter Bau (Typ I) fungiert. Prozesse des Erinnerens und Vergessens sind maßgeblich beeinflusst von der Sichtbarkeit der Zeichen – wogegen unmerkliche Tiefbunker oder -bauten zwar materiell existent, aber mental und auch architekturhistorisch zumeist ausgeblendet sind. Aufgrund ihrer Tarnung können sie als (verdrängte) Relikte des Kriegs oder einer fortgesetzten Militarisierung städtischen Raums gedeutet werden.⁵² Ob Tarnen und Verschweigen, Konservieren und Öffentlich-Machen oder Zerstören – jede vollzogene oder unterlassene denkmalpflegerische Maßnahme hat eine politische Bedeutung.

49 Vgl. Martina Löw, Silke Steets, Sergej Stoetzer: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen; Farmington Hills: Barbara Budrich 2008, S. 128–131.

50 Z. B. das Holocaust-Denkmal in Berlin oder die Gedenkstätte Gestapo-Lager Neue Bremm im Saarland. Vgl. Kirschbaum 2020 (wie Anm. 37), S. 31–35.

51 Vgl. Böhmer 1994 (wie Anm. 1), S. 272.

52 Vgl. Böhmer 1994 (wie Anm. 1), S. 276–278.

In der Vernachlässigung dieser Bauten ist ein Indiz für die behördlicherseits fehlende Übernahme von Verantwortung sowie die geringe Unterstützung ehrenamtlicher Initiativen ähnlich wie bei ihrer Übergabe an Privatinvestoren zum Umbau zwecks kommerzieller Nutzung zu sehen. So ist an die Stadt zu appellieren, den Aufgaben des Denkmalschutzes inklusive Förderung erhaltender Nutzungen insbesondere in Zeiten zunehmender Wohnungsnot mehr Bedeutung beizumessen sowie die Aufarbeitung historischer Vergehen – insbesondere der NS-Verbrechen – nicht zu vernachlässigen. Selbst wenn für die städtische Haltung anfangs die Option einer militärischen Reanimation ein Motiv gewesen sein sollte, konterkariert diese Vorgehensweise sich selbst angesichts jahrzehntelangen Verfalls historischer Gebäude, der einer passiven Zerstörung gleichkommt.

Das Auslöschen sichtbarer Zeichen kann sowohl als Form einer psychologischen Abwehr (Verdrängung, Verleugnung) als auch einer militärischen Gewalt (kontinuierliche Bedrohung, Orte geheimer Machtausübung) gedeutet werden. Solange der Bestand von Tiefbausystemen sowie verübte Gewalttaten verschwiegen werden, kann diese Haltung nicht als demokratische Geste des Gewaltverzichts gerechtfertigt werden. Auch die Alliierten-Direktive begründete in der frühen Nachkriegszeit nicht die ausgebliebenen Gedenkinitiativen für verfolgte Gruppen.⁵³ Auf kommunaler Ebene manifestierten (und manifestieren sich teils bis heute) Mechanismen des Verbergens und Verschweigens, die symptomatisch für den Umgang vieler Deutsche mit ihrer NS-Vergangenheit sind. Psychoanalytiker*innen sprechen von einem (kollektiven) dualen Trauma;⁵⁴ nach dem Konzept der Kriegsneurosen sind Tätergenerationen nicht weniger belastet als Opfergenerationen aufgrund von tief sitzenden Ängsten: »Bei den Opfer-Kindern entsteht diese Angst aus der Annahme der allgemeinen, potentiellen Bedrohung des Lebens. Die Täter-Kinder plagt eine unbewusste Angst durch die Phantasie, ihre eigenen Eltern könnten sie töten, sind sie doch, so hat der Krieg gezeigt, zu so etwas fähig. Zweitens wird in Opfer- wie Täter-Familien geschwiegen und verschwiegen.«⁵⁵

Fazit: Bunker als Zeichen kollektiven Vergessens oder Erinnerns

Psychologisch kann das Schweigen als Folge unverarbeiteter Traumata sowie diese als Folge des Schweigens (aufgrund von Schuld- oder Schamgefühlen)

53 Vgl. Jürgen Zieher: *Im Schatten von Antisemitismus und Wiedergutmachung. Kommunen und jüdische Gemeinden in Dortmund, Düsseldorf und Köln 1945–1980*. Berlin: Metropol 2005, S. 240–243; Kirschbaum 2020 (wie Anm. 37), S. 215.

54 Nach Margarete und Alexander Mitscherlich bewirkten der verlorene Krieg sowie der Verlust des idealisierten Führers als Repräsentanz eines kollektiven Ideal-Ich Gefühle von Trauer; hiernach wurden »Schuld, Scham und Angst [...] abgewehrt und mit Hilfe von Verleugnung, Vermeidung und einem affektiven Besetzungsrückzug die ganze Vergangenheit derealisiert«. Werner Bohleber: *Trauma, Trauer und Geschichte*. In: Marianne Leuzinger-Bohleber, Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.): *Gedenk und Vergiß – im Abschaum der Geschichte. Trauma und Erinnern*. Tübingen: diskord 2001, S. 49–64, hier S. 50.

55 Judith Härrig: *Zeit heilt keine Wunden. Kriegstraumatisierung – Ein verdrängtes Thema der Altenhilfe*. München: Grin 2006, S. 23.

betrachtet werden. Erachten wir Baurelikte der Kriegs- und NS-Zeit als Mahnmale für das »kollektive Gedächtnis«,⁵⁶ bewirkt ihre Nicht-Integration oder Nicht-Sichtbarkeit Vergessen. Die hier skizzierte, 75 Jahre nach Kriegsende erfolgte Untersuchung belegt dysfunktionale Prozesse sowohl bei materiellen Zerstörungen und behördlicherseits unterlassenen Erhaltungsmaßnahmen als auch bei mentalen Auslöschungen und Abwehrmechanismen. Die Typologie stellte verschiedene Mechanismen der Vernachlässigung bis Vernichtung von (heute) unter Denkmalschutz stehender Bausubstanz in Verbindung mit der Verdrängung historischer Ereignisse heraus. Fehlende Aufarbeitungen belastender Ereignisse von Terror oder Kriegsgeschehen, die in jenen »Nicht-Orten« sozialer Extremerfahrungen manifestiert sind, fordern Aufklärung über die dortige Geschichte,⁵⁷ um Kriegstraumata zu integrieren, subtile und gewaltsame Verleugnungen einer historischen Realität abzuwenden und Städtebau verantwortungsvoll zu gestalten.⁵⁸

Abstract

World War II Bunkers 75 Years After

Remnants of Manifest Destruction

While ruins from past centuries are popular motifs for romanticising depictions and still spark fascination in many viewers today, bunkers leftover from war usually trigger other emotions. Whether structurally and functionally preserved or damaged or destroyed, few bunkers were preserved after World War II as a testimony of their time. Many military structures were demolished or levelled and thus disappeared from the cityscape. This cannot be explained solely by their association with violence, since many historical buildings also fell victim to wars and fire, yet were preserved. Why are the ruins of other historical buildings experienced and evaluated differently than the ruins of bunkers? What conclusions can be drawn about the way people cope with the past?

56 Das Konzept wurde von Maurice Halbwachs in seiner sozialen Gedächtnistheorie entwickelt und von Aleida Assmann, Jan Assmann, Pierre Nora und Peter Reichel auf die NS-Geschichte bezogen. Vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck 1999; Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck 1992; Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach 1990; Peter Reichel: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*. München: C. H. Beck 2001.

57 Noch in diesem Jahrtausend benennt die Geschichtsschreibung kaum Personen außer NS-Spitzenfunktionären (z. B. Alfred Kleuer: *Köln. Eine Stadtgeschichte für junge Leser*. Köln: Emons 2001). In der Altenpflege wird die fehlende Aufarbeitung bei der ersten und zweiten Kriegsgeneration offenbar, vgl. Härrri 2006 (wie Anm. 55), S. 5.

58 Vgl. Bohlheber 2001 (wie Anm. 54), hier S. 58–61.

